Kompensation auf der Begriffsebene

Mensch und Tier **Die Initiative für Tieranwälte hat im Abstimmungsvorfeld auch Fragen zu den unterschiedlichen Mensch-Tier-Beziehungen aufgeworfen, die in unserer Gesellschaft gepflegt werden.**

Die in der Volksabstimmung gescheiterte Initiative über die Einführung von Tierschutzanwälten hat auch eine Diskussion über Mensch-Tier-Beziehungen angeregt. Alberto Bondolfi, Professor für Ethik an der theologischen Fakultät der Universität Genf und an der theologischen und religionswissenschaftlichen Fakultät der Universität Lausanne erläutert im nachfolgenden Gespräch, weshalb grosse Teile der Bevölkerung Tieren gegenüber ein schlechtes Gewissen haben und welche Folgen dies haben kann.

dlz: Seit einigen Jahren gelten Tiere in der Schweiz juristisch nicht mehr als Sachen. Wie beeinflusst dies die Wahrnehmung der Tiere durch Menschen?

Bondolfi: Im möchte vorausschicken, dass ich der Ansicht bin, dass man die Bedeutung der Definition von Tieren als Sache, die in der Schweiz bis vor Kurzem galt, nicht überschätzen sollte. Dass man Tiere als Sachen betrachtet, geht auf das römische Recht zurück und ist vor allem das Resultat einer „déformation professionelle" der Juristen. Es gibt seit dem römischen Recht diese binäre Klassifizierung – Person oder Sache. Die Tiere sind der Kategorie Sachen zugeteilt worden, weil sie keine Personen sind. Ich denke nicht, dass mit dieser Klassifizierung damals der unbedingte Wille verbunden war, Tiere zum Produkt zu machen.

In welchem Kontext steht denn die heutige Diskussion, ob Tiere Sachen oder allenfalls etwas anderes seien?

Bondolfi: Diese Diskussion ist ein Ausdruck des schlechten Gewissens, das heute sehr viele Menschen haben, weil in der Zwischenzeit, also etwa seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, viele Tierarten tatsächlich zu Produkten geworden sind, denen wir im täglichen Leben auf Schritt und Tritt begegnen. Wir alle stehen zu gewissen Tierarten indirekt in einer industriellen Beziehung, zum Beispiel, wenn wir importierte Käfigeier essen. Dieses schlechte Gewissen versucht man heute zu beruhigen, indem man Tiere juristisch nicht mehr eine Sache nennt. Das ist ein Versuch, die reale ökonomische Entwicklung auf der Begriffsebene zu kompensieren.

Ist dieser Versuch erfolgversprechend?

Bondolfi: Ich fürchte nein. Denn es ist eine Illusion zu glauben, dass es Tieren besser ginge oder sich der Umgang unserer Gesellschaft mit Tieren verändern würde, nur weil sie jetzt rechtlich keine Sache mehr sind. Wir

dürfen nicht vergessen: Was die Tierhaltung in der Schweiz deutlich verbessert hat, ist die Tierschutz- und Agrargesetzgebung, die in den letzten 30 Jahren entwickelt wurde – unabhängig davon, ob Tiere nun als Sachen galten oder nicht. Wenn man dafür sorgen will, dass Tiere artgerecht gehalten werden, muss man die konkreten rechtlichen Normen und die ökonomischen Rahmenbedingungen schaffen und umsetzen.

Verdrängt die aktuelle Begriffsdiskussion denn andere, wichtige Auseinandersetzungen?

Bondolfi: Diese Gefahr besteht tatsächlich. Hinter jeder tierschützerischen Frage steht ja eine Güterabwägung, die in einen ganz bestimmten Kontext eingebunden ist. Wir müssen bei jeder Frage des Tierschutzes erst einmal ausfindig machen, welche Werte konkret im Spiel sind. Bevor diese Werte sichtbar sind, lassen sich heikle Fragen gar nicht sachgerecht angehen.

Wie könnte eine solche Güterabwägung im konkreten Fall denn aussehen?

Bondolfi: Nehmen wir das Beispiel des Schächtens. Wenn wir hier die Frage nach den Werten nicht stellen, sind wir mitten in einem Religionsstreit – und das bringt uns nicht weiter. Fragen wir stattdessen nach den Werten, die miteinander in Konflikt geraten. Beim Schächtverbot beispielsweise steht das Interesse des Tiers an einer schonenden Tötung dem Respekt gegenüber, den die Gesellschaft religiösen Überzeugungen entgegenbringt. Die Schweizer Gesetzgebung hat in dieser Güterabwägung das Primat dem Tier eingeräumt. Dies verletzt die Grundrechte von Menschen. Deshalb finde ich das heutige Schächtverbot problematisch. Anders sähe ich es aber, wenn man nur deshalb schächten würde, weil diese Art des Schlachtens kommerziell vorteilhafter ist. Dann würde ich mich dafür aussprechen, dass die Interessen der Tiere über die kommerziellen Interessen gestellt werden.

Foto: Wagner

Bauern haben zu Recht kein schlechtes Gewissen wegen ihres Umgangs mit Tieren, weil sie eine lebendige Beziehung zu ihnen pflegen.

Sie haben vorhin vom schlechten Gewissen gesprochen, das viele Menschen heute haben, weil sie einen industriellen Umgang mit Tieren pflegen. Bei wem konkret ist das zu beobachten?

Bondolfi: Das ist eher ein städtisches Phänomen. Einerseits wird dort viel Fleisch konsumiert, andererseits hat man es mit tierischen Materialien zu tun, wo man hinschaut. Nicht nur, wer ein Kotelett isst, nutzt ein Tier, sondern auch, wer eine Sonnencreme einstreicht. Der städtische puristische Vegetarier verzichtet den Tieren zuliebe auf das Kotelett, aber wenn er Medikamente zu sich nimmt, für die Hunderte von Ratten ihr Leben gelassen haben, dann tritt er zu diesen Tieren zwangläufig in eine industrielle Beziehung.

Sind demnach Berufsgruppen wie Bauern, die Tiere direkt nutzen, weniger betroffen?

Bondolfi: Ja, Bauern haben zu Recht kein schlechtes Gewissen wegen ihres Umgangs mit Tieren. Denn Bauern haben eine lebendige Beziehung zu Tieren. Dass Kühe in der Schweiz Namen tragen, ist ein Hinweis darauf. Und das ist auch der Grund, weshalb sich Bauern hierzulande etwa gegen industrialisierte Tierbeziehungen wehren. Solche Auswüchse wie Tiertransporte über lange Strecken sind ja nicht eine Folge der Nutzung von Tieren durch den Menschen, sondern eine Folge eines Industrialisierungsprozesses.

Foto: CS

Hinter jeder tierschützerischen Frage steht eine Güterabwägung, die in einen ganz bestimmten Kontext eingebunden ist.

Welche Folgen hat es, dass ein grosser Teil der Bevölkerung wegen der indirekten industriellen Nutzung von Tieren ein schlechtes Gewissen hat?

Bondolfi: Die erwähnte Kompensation auf der begrifflichen Ebene ist eine der Folgen. Je mehr unsere Gesellschaft Tiere zu Produkten macht, desto grösser ist der Wunsch, Tiere wenigstens rechtlich nicht mehr als Sache zu bezeichnen. Eine andere Folge ist, dass viele Leute als Ausgleich ihre Haustiere wie Gesellschaftstiere oder gar wie geliebte Menschen behandeln. Doch um das Tier geht es dabei

eigentlich nicht, sondern um die Menschen. Wenn heute eine Hauskatze überfahren wird, dann kann der Halter den emotionalen Wert der Katze geltend machen, und nicht nur den Verkehrswert. Damit wird aber nicht das Leiden der Katze abgebildet, sondern das Leiden des Katzenhalters – insofern ist das anthropozentrisch und nicht aufs Tier ausgerichtet.

Trägt auch das Konzept des Tieranwalts solche anthropozentrischen Züge?

Bondolfi: Ja, insofern als der Tieranwalt dem Bedürfnis vieler Menschen entspricht, für jedes Problem eine spezielle Klagemauer einzurichten. Mit einem Tieranwalt werden bestehende Funktionen verdoppelt und diejenigen Personen, die heute den Tierschutz umsetzen, verlieren einen Teil ihrer Verantwortung. Gleich wie die Konsumenten durch den Tieranwalt ihr schlechtes Gewissen ein wenig kompensieren könnten.

Kommen wir noch einmal zurück zur Mensch-Tier-Beziehung in der Landwirtschaft. Wie kann eine Landwirtin einer Person, die eine eher vermenschlichte Beziehung zu Tieren hat, erklären, dass sie Tiere töten lässt, die sie gern hat?

Bondolfi: Diese Frage kann so isoliert gar nicht angegangen werden. Das bringt kaum Klärung. Hier tun Landwirtinnen und Landwirte gut daran, den Kontext aufzuzeigen. Diese Frage der Mensch-Tier-Beziehung ist ja nur die Spitze des Eisbergs. Wenn so eine Frage aufkommt, prallen zwei ganz unterschiedliche Kulturen aufeinander. Das erfahren Bauernfamilien, die ihre Kinder in einem nicht bäuerlichen Umfeld in die Schule schicken. Das Bauernkind trifft dort auf Kinder, für die der Vegetarismus selbstverständlich ist. Diesen Kulturschock muss man kontextualisieren. Zum Beispiel, indem man die Eigenheiten der bäuerliche Welt beschreibt: Bauernfamilien leben im Jahreszeitenrhythmus. Viele KonsumentInnen hingegen leben in einem SBB-Rhythmus. Und wenn einmal geklärt ist, dass die Tier-Mensch-Frage nur einer von vielen Unterschieden ist, dann kann man dort weiter differenzieren und aufzeigen, wie komplex die Mensch-Tier-Beziehung in der Landwirtschaft ist.

Foto: CS

Die Mensch-Tier-Beziehung in der Landwirtschaft ist wechselhaft und vom jeweiligen Kontext abhängig.

Foto: zvg

Im Lauf der Zeit ändert sich die Beziehung von Bäuerinnen und Bauern zu ihren Tieren: Als Jungtiere werden sie eher gehätschelt, schlachtreife Tiere sieht man als Nutztiere an.

Was charaktierisiert die Mensch-Tier-Beziehung in der Landwirtschaft?

Bondolfi: Zum einen behandeln auch Bauernfamilien nicht alle Tiere gleich: Die Hauskatze hat nicht den gleichen Status wie das Nutztier im Stall. Und gleichzeitig über- und verlagert sich in der Landwirtschaft die emotionale und die wirtschaftliche Beziehung zu den Tieren. Ein ganz junges Kalb wird von vielen Bauernfamilien eher wie ein Gesellschaftstier behandelt, das man streichelt und hätschelt. Mit zunehmendem Gewicht und dem näherkommenden Schlachttermin wird dann beispielsweise ein Munikalb immer mehr wie ein Nutztier angesehen. Mit anderen Worten: Die Mensch-Tier-Beziehung in der Landwirtschaft ist wechselhaft und sehr vom jeweiligen Kontext abhängig. *cs*

Zur Person

Alberto Bondolfi

Alberto Bondolfi (1946) studierte Philosophie und Theologie an der Universität Freiburg und arbeitete anschliessend als Assistent am moraltheologischen Institut in Freiburg und bei Professor D. Mieth (Promotion 1977). Später war er als Wissenschaftler an den Universitäten Zürich und Luzern tätig. Seit 2001 ist er assoziierter Professor an den Universitäten Genf und Lausanne. Auf Bundesebene arbeitete er als Mitglied der ethischen Zentralkommission der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften, in der eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, in der eidgenössischen Kommission für AIDS-Fragen und der Kommission des Justizdepartements für Fragen um die Sterbehilfe. Heute ist er Mitglied der Nationalethikkommission für die Probleme der Humanmedizin (NEK). Alberto Bondolfi äusserte sich im Vorfeld der Abstimmung über die Einführung von Tierschutzanwälten als „aufgeklärter Anthropozentrist" und erklärte in einem Interview im „Courrier", er tendiere zu einem „Nein". Zur Mensch-Tier-Beziehung hat Bondolfi 1994 das Buch „Mensch und Tier: ethische Dimensionen ihres Verhältnisses" (Universitätsverlag) veröffentlicht. cs